

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1888**

15.7.1888 (No. 82)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-946611](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-946611)

Correspondent

Insertionsgebühren:
Für die dreigespaltene Cor-
puszeile ober deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. d. Littmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Elfter Jahrgang.

Nr. 82.

Oldenburg, Sonntag, den 15. Juli.

1888.

Lutherfestspiel in Oldenburg.

Mit Freude haben wir die Zeitungsannonce begrüßt, durch welche die evangelische Bürgerschaft unserer Stadt auf Sonntag Nachmittag zu einer Besprechung eingeladen wird, welche die Aufführung eines Lutherfestspiels in unserer Residenz anstreben will.

Aus Anlaß des Lutherjahres 1883 entstanden, sind diese Festspiele seitdem mit immer steigender Theilnahme der Bevölkerung zur Darstellung gebracht worden. Besonders häufig das Herrig'sche, das sich zur Aufführung durch Dilettanten am meisten eignet. Kürzlich haben Berliner Studenten das für Torgau gedichtete Trümpelmann'sche Festspiel zur Darstellung gebracht und großen Erfolg damit errungen.

Das werthvollste und dramatisch wirksamste Lutherfestspiel ist jedenfalls das Devrient'sche. Der in unsern Mauern weilende Dichter hat es für Jena geschaffen, wo es unter seiner Mitwirkung seit 1883 jährlich zur Aufführung gebracht ist und Tausende von dankbaren Zuschauern gefunden hat. Aber auch in andern Städten haben sich kunstfertige Kreise zur Aufführung des Devrient'schen Werkes zusammengethan. So hat es im Siebenbürgischen Hermannstadt, in Chemnitz, Burg u. s. w. den größten Anlauf gefunden. Bürger und Beamte wie der schlichte Handwerksmann, Frauen und Mädchen jener Städte haben willig eine Rolle übernommen und durch ihr Zusammenwirken zum schönen Gelingen beigetragen.

In Oldenburg ist die Dichtung des Herrn Dr. Devrient bisher nur durch eine Vorlesung bekannt geworden, welche der Herr Verfasser auf Wunsch des Vorstandes des evangelischen Bundes an Luthers letztem Geburtstag dem hiesigen Publikum bot. Nun aber ist der Wunsch laut geworden, dieses Lutherfestspiel oder ein anderes in unserer Residenz aufgeführt zu sehen. Wir verhehlen uns die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens keineswegs, sind aber der Ueberzeugung, daß sie wie in den kleinen Städten, z. B. in Jena, so auch bei uns überwunden werden. Der für evangelische Fragen stets offene und opferfreudige Sinn unserer Bevölkerung, der sich bei dem Krankenhausbazar so glänzend betheiligte, wird sich gewiß nicht verleugnen. Möge ein zahlreicher Besuch der auf den morgenden Sonntag einberufenen Versammlung den Beweis liefern, daß die Stärkung evangelischen Bewußtseins durch Aufführung eines Lutherfestspiels vielen Eismohnern unserer Stadt Herzenssache ist.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 14. Juli.

Seine königliche Hoheit der **Großherzog** haben zu verleihen geruht: das Ehren-Großkreuz; dem königlich Bayerischen Generalmajor Seiner königlichen Hoheit des Prinz-Regenten des Königreichs Bayern, Freiherrn Frey-schlag von Frankenstein; das Ehrenkreuz erster Klasse mit der goldenen Krone; dem königlich Preussischen Zahlmeister des 1. Garde- Dragoner- Regiments, Pleß; das Ehrenkreuz zweiter Klasse; dem Herzoglich Sachsen- Altenburgischen Kammerdiener Köhler.

Seine königliche Hoheit der **Großherzog** werden vom Montag den 16. d. M. an wieder regelmäßig Audienzen zu erteilen geruhen.

Seine königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht, dem Gerichtschreibergehilfen Stender in Oldenburg mit dem 1. September d. J. zum Gerichtschreibergehilfen in Birkenfeld zu ernennen.

Unsere **Erbgroßherzoglichen Herrschaften** haben sich zur Kur nach Helgoland begeben und dürfte sich der Aufenthalt daselbst auf längere Zeit erstrecken.

Die Gesamtsumme der bis zum 30. Juni 1888 aus der **Wodenkreditanstalt** gezahlten Darlehen ist auf 277 mit einer Summe von 818 948 Mark 27 Pf., also seit dem 1. Januar 1888 um 25 Darlehen und 90 700 Mark gestiegen. Die Anstalt gewährt hypothekariße Darlehen bis zu den kleinsten Beträgen herunter, die von ihrer Seite unkündbar sind und nur mit einem mäßigen Zuschlage zum Zins amortisirt werden. Sie wird fortdauernd gern von den kleineren Grundbesitzern aufgesucht, die hier auf die

möglichst solide Art ihre Creditbedürfnisse befriedigen können. Die Anträge sind bei den Aemtern oder Stadtmagistraten anzubringen, welche auch für die Einlieferung aller erforderlichen Papiere gerne Anweisung geben werden.

Wir erinnern an dieser Stelle an die am morgenden Sonntag Nachmittag 5 Uhr in der Union hieselbst vom Vorstände des evangelischen Bundes anberaumte **Bürger-Versammlung**, in welcher über eine zu erstrebende Auf-führung des Devrient'schen Lutherfestspiels in unserer Stadt berathen werden soll. Ein zahlreiches Erscheinen in dieser Versammlung wäre im Interesse der Sache sehr erwünscht.

Ausloosungen.

3 1/2 prozentige Anleihe der Stadt Brake. Zweite Ausloosung vom 11. Juli 1888. Gezogen sind: Lit. A. Nr. 8, 25, 82, 85, 135. Lit. B.: N. 34, 56, 61. Die Einlösung geschieht vom 1. März 1889 ab bei der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank in Oldenburg. Restanten: Keine.

3 1/2 prozentige Anleihe der Schulacht Brake. Zweite Ausloosung vom 11. Juli 1888. Gezogen sind die Nummern: 13, 67, 136. Die Einlösung geschieht vom 1. März 1889 ab bei der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank in Oldenburg. Restanten: Keine.

Das am morgenden Sonntag den 15. d. Mts. auf dem Oldenburger Schützenhofe stattfindende **Sommerfest** zum Besten der „Waisenhaus-Stiftung für das Herzogthum Oldenburg“ verspricht recht interessant zu werden, da schon verschiedene Buben zu allerlei Unterhaltungen im Garten eingerichtet sind. Wenn das Wetter etwas günstiger wird, dürfte sich Niemand über Mangel an Unterhaltung zu beklagen brauchen. Es mag noch mitgetheilt werden, daß vom Großherzoglichen Staatsministerium die Genehmigung zu einer Verloosung kleinerer Gegenstände erteilt ist und daß zu diesem Zwecke auch schon zahlreiche Geschenke angemeldet sind. Aus dem recht reichhaltigen Programm sei nur so viel ver-rathen, daß es an Abwechslung im Amusement nicht fehlen wird, und wollen wir daher dem Comitee im Interesse des edlen Zwecks gutes Wetter und recht zahlreichen Besuch wünschen. Erwähnt mag noch werden, daß Seine königliche Hoheit der Großherzog in huldvoller Weise dem Comitee wieder ein Geschenk von 50 Mark hat zu stellen lassen.

Am morgenden Sonntag den 15. d. Mts. werden folgende **Extrapersonenzüge** zu ermäßigten Fahrpreisen zwischen Oldenburg, Zwischenahn und Rastede gefahren:

- 1) von Oldenburg nach Zwischenahn 3.55 Nachm. zurück 7.35 Abends.
- 2) von Oldenburg nach Rastede. . . 3.30 Nachm. zurück 9.50 Abends.

Die diesjährige **Juli-Temperatur** mit sammt der ganzen seit Wochen herrschenden im höchsten Grade unfreundlichen und ungemüthlichen Witterung mit dem unaufhörlichen Regen ist so abnorm, wie wir ähnliches hier kaum je erlebt haben. In Comptoiren, Bureaus, Restaurationslokalen u. s. w. wird tapfer eingeeizt, um den Aufenthalt daselbst erträglich zu gestalten, und an Gartenconcerte, z. B. im Theatergarten, ist gar nicht zu denken. Ob vielleicht einer von den Dreien, Humke, Feiße oder Hüttner, beim großen Wettermacher einen Schinken im Salze haben? Im übrigen dürfte unser Nachbar nicht so unrecht haben, wenn er, auch bei andern An-lässen, zu sagen pflegt: „Wo will dat henut!“

Ueber den schönen Verlauf der feierlichen Enthüllung des **Mosen-Denkmal's**, welche am Sonntag in Plauen im Voiglande, der Heimath des verewigten Dichters, stattgefunden hat, werden wir in nächster Nummer weiteres berichten. Für heute mangelte es uns an Raum und Zeit.

Kühl und naß — das ist bis jetzt der Charakter desjenigen Monats, der den Sommer durch seine hochgradige Wärme kennzeichnen sollte. Unzufrieden blicken Viele nach dem Barometer, das nicht die gewünschte Steigerung der Wärme anzeigen will. Unwillig schauen die Reiselustigen, welche die Bäder und Luftkurorte besuchen wollen, nach den Wolken, die zumeist bleigrau die Sonne verbeden. Aergert-lich spähen die Besitzer von Gartenwirthschaften nach einer freundlicheren Witterung aus, aber immer aufs neue hoff-

nungslos. Und selbst der Landwirth ist sehr unzufrieden mit der Witterung, denn die Heuernte leidet sehr unter den Regengüssen und das feuchte Heu ist sowohl zum Verkaufe als auch zum Gebrauche zu Fütterungszwecken minderwerthig, ja auf vielen Stellen sogar gänzlich unbrauchbar. Wetter-kundige Leute versichern nun erfreulicherweise — diese Vor-herlage ist freilich nicht gerade schwer anzubringen —, daß in allernächster Zeit ein Umschwung des Wetters zu erwar-ten sei und daß sonnig-schöne und heiße Tage unmittelbar bevorständen. Hoffentlich tritt dieser längst aber immer ver-gänglich erhoffte Umschwung in der Witterung nun so rasch als möglich ein.

Die von der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank in Oldenburg und den Bankhäusern Delbrück Leo und Co., F. W. Krause und Co. und der Deutschen Genossenschafts-Bank von Soergel, Parrifus und Co. in Berlin unlängst übernommene neue 3 1/2 prozentige **Bremer Staatsanleihe** wird am 17. Juli d. J. zum Kurse von 102 Prozent in Berlin, Frankfurt a. M., Bremen und Oldenburg zur Subskription kommen. Die Anleihe ist mit dem unter heutigen Verhältnissen besonderen Vorzug ausgestattet, daß vor dem Jahre 1898 weder eine Aus-loosung noch eine Kündigung vorgenommen werden kann. Der Ertrag der Anleihe dient ebenso wie die vorjährige Anleihe von ebenfalls 12 Millionen Mark wesentlich zur Bestreitung der Kosten des bedeutungsvollen, im besten Fort-schreiten befindlichen Werks der Wasserkorrektur. Im Juli 1887 wurde die Anleihe, obwohl der Subskriptionskurs da-mals nur 1 1/4 Prozent niedriger war als der Kurs der 3 1/2 prozentigen preussischen Konsols, nahezu doppelt gezeich-net. Bei der bevorstehenden Subskription verbleibt, gegen-über dem Kurse der 3 1/2 prozentigen preussischen Konsols, eine Spannung von circa 2 1/4 Prozent zu Gunsten der Bremer Anleihe.

Vom Welttheater.

Großes Aufsehen erregt in Hamburg die **Verhaftung** des verantwortlichen Redakteurs der Hamburger „Reform“, E. Venary, wegen Nothzucht. Die „Reform“, ein freisinniges Blatt niedrigerer Sorte, hat seit Jahren die Kirche und ihre Diener, sowie unsere größten Staatsmänner in geradezu unerhörter Weise geschmäht, wofür denn auch die Strafe auf dem Fuße gefolgt ist. Venary hat den ganzen Winter hindurch im Gefängniß zugebracht; er war wegen Beleidigung des Polizei-Inspectors Schröder zu vier Mo-naten Gefängniß und wegen Beleidigung des Fürsten Wis-marc zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Kaum wie-der auf freiem Fuß, ist er jetzt wegen Nothzucht verhaftet und in das Untersuchungsgefängniß abgeliefert. Venary gehörte zum Vorstand der „freisinnigen“ Partei in Hamburg und ist ein Befenner der jüdischen Confession.

Ein Vorkommniß, welches sich dieser Tage in einer **Badeanstalt** zu Mainz ereignete, hat dort peinliches Auf-sehen erregt. Zwei Frauen begaben sich nämlich am Montag Nachmittag in eine Badeanstalt am Rhein und waren seit dieser Zeit spurlos verschwunden. Die Polizeibehörde, welche von diesem Verschwinden Kenntniß erhielt, nahm sofort eine Revision der Badeanstalt vor; man fand eine der Bade-zellen von innen verschlossen, so daß sie gewaltsam geöffnet werden mußte. In dieser Zelle fanden sich auch sämtliche Kleidungsstücke der verschwundenen Frauen vor, gleichzeitig wurde aber auch festgestellt, daß die eiserne Zelle selbst, in welcher gebadet wird, untergesunken war. Daß die beiden Frauen, welche sich zusammen im Bade befanden, mit dieser Zelle untergesunken sind, steht ganz außer Zweifel. Von den beiden Frauen wurde die Leiche des Mädchens gelandet; das Mädchen, welches verlobt war, sollte in 14 Tagen zum Altar gehen. Als ihr Bräutigam erfuhr, daß die Leiche gelandet sei, begab er sich nach Hause und hing sich auf. Noch lebend wurde er abgesehritten. Die Badeanstalt ist vorläufig polizeilich geschlossen worden.

Folgender **Vorfall** erregt in Braunschweig großes Aufsehen. Vor einigen Jahren ließ sich dort nämlich ein Dr. Schäfer als Augenarzt nieder und vor etwa Jahresfrist verheirathete er sich. Kürzlich nun veranlaßte Schäfer seine Frau zu einem Besuche bei auswärtigen Verwandten und während dieser Zeit wurde er mit dem Baarvermögen seiner (Verf. siehe letzte Seite.)

Hierzu eine Beilage.

Unser Verhältnis zu England

wird nicht, wie man in weiten politischen Kreisen befürchtet zu haben scheint, eine Aenderung erfahren. Die freundschaftlichen Beziehungen werden dieselben bleiben wie bisher; England kann bei der großen Bedeutung, welche der Kolonialbesitz, insbesondere Britisch-Indien, für dasselbe hat und durch den die englische Politik auch selbst in europäischen Angelegenheiten beeinflusst wird, nicht in die Lage kommen, mit Deutschland in einen Konflikt zu gerathen. Es steht nicht in unsrer Macht, die Gefahren, welche dem englischen Kolonialbesitz, namentlich in Asien, drohen, abzuschwächen oder zu beseitigen, auch hat man wohl nie in London erwartet, daß wir uns wegen der afghanischen bezw. der indischen Frage, welche den englischen Politikern viel zu schaffen macht, mit Rußland überwerfen sollen. Anders steht die Sache mit Bezug auf die schwebenden europäischen Fragen; hier würde England unter Voraussetzungen imstande sein, einen, wenn auch nicht entscheidenden, so doch immerhin weittragenden Einfluß auszuüben; es könnte zur Ausgleichung der Gegensätze im Osten wie im Westen Europas wesentlich mitwirken. Aber diese Voraussetzungen fehlen heute zu Tage, wo Englands Seemacht nicht mehr in dem Maß wie in früheren Zeiten die Behandlung der kontinentalen Angelegenheiten beeinflussen kann und englische Subsidien nicht auf die politische Richtung auswärtiger Mächte fördernd und bestimmend einwirken können. Heute kann kein Staat beanspruchen, als ein mitwirkender Faktor in europäischen Angelegenheiten betrachtet zu werden, der nicht über eine, wenn auch nicht übermäßig starke, so doch immerhin schlagfertige Landmacht verfügt. Dieselbe fehlt bekanntlich den Engländern, sie müssen jetzt mehr auf die Sicherung ihrer Küsten Bedacht nehmen, als auf ein Eingreifen in die kontinentalen Händel. In den letzten drei Jahrzehnten ist daher der englische Einfluß in Europa so ziemlich auf Null gesunken. Wenn England hierin Wandel schaffen und sich in den Stand setzen wollte, mit einer starken Armee eventuellen Fällen für seine natürlichen Bundesgenossen einzutreten, so würde sein Ansehen wesentlich gehoben werden und es würde sich dann nicht mehr zu beklagen haben, daß, wenn von auswärtiger Politik die Rede ist, Englands keiner Erwähnung geschieht.

Deutschland.

Aus Bundesrathskreisen verlautet, daß das bereits bekannte gesetzgeberische Material für die nächste Session des Reichstags noch durch mehr Entwürfe auf dem wirtschaftlichen Gebiet erweitert werden solle, welche weniger durch ihren Umfang als durch ihre Bedeutung das allgemeine Interesse beanspruchen würden, doch seien nähere Entschlüsse darüber noch vorbehalten; neben dem Reichshaushaltsetat würden das Altersversorgungsgesetz und das Genossenschaftsgesetz den Hauptinhalt der Session bilden.

Seitens der Reichsregierung sind die Bundesregierungen um gutachtliche Aeußerungen darüber ersucht, ob und eventuell wie weit eine Ergänzung bezw. Abänderung der bestehenden Gesetzgebung vorzunehmen sein möchte, um dem übermäßigen Branntweingenuß mit Erfolg entgegenzutreten. Die Antworten der Bundesregierungen sind bereits eingegangen und es unterliegt nunmehr die Frage der Prüfung der beteiligten Ressorts der Reichsverwaltung. Außerdem unterliegt die bereits bei der Verathung des neuen Branntweinsteuergesetzes in Anregung gekommene Frage der Zulässigkeit eines Fuzelgehalts im Trinkbranntwein im Reichsgesundheitsamt einer eingehenden Prüfung. Hierüber hatte vor einigen Jahren der internationale Kongreß für Gesundheitspflege berathen, um sich dahin auszusprechen, daß der Kampf gegen den Alkoholismus nur dann siegreich sein werde, wenn es gelinge, jede andre Alkoholart als den Aethylalkohol vom Handel auszuschließen. Dazu wäre erforderlich: 1) ein chemisches Reagens zu besitzen, welches genau und rasch in irgend einer alkoholischen Flüssigkeit die darin enthaltene Menge nicht äthylischen Alkohols zu dosiren erlaubt, und 2) jede Bereitungsweise von Alkohol zu verbieten, welche nicht eine vollkommene Rektifizierung der erhaltenen Produkte sichert.

Dem großen Mäander des Gardeförps und des dritten Armeekorps, welches im September zwischen Münchenberg, Frankfurt und Seelow stattfindet, wird der Kaiser beiwohnen. Wie verlautet, wird der Kaiser zu Vahnsfelde unweit Münchenberg, bei dem Baron von Pfuhl, zu Alt-Mabdlitz in der Nähe von Driefen bei dem Grafen Fink von Finkenstein, wo er noch unlängst zur Jagd weilte, absteigen und auf dem

großen Sandfeld bei dem Ort Falkenhagen (unweit Petershagen) eine große Revue abhalten. Auf demselben Terrain haben auch Kaiser Wilhelm I. und Prinz Friedrich Karl wiederholt die Truppen besichtigt.

Die mit der Bezeichnung „Berliner Briefe“ versehenen Artikel des Pariser „Temps“ haben sich stets durch ihre Borurtheilslosigkeit und ihren Anstand die Achtung der deutschen Presse erworben. Es kann uns Deutschen gewiß eine Genugthuung sein und uns mit Stolz erfüllen, wenn wir hören, in welcher Weise genannte Pariser Zeitung unsre Kaiserin Augusta Viktoria beurtheilt. Wenn wir Deutsche an unsre jetzt regierende Deutsche geliebte Kaiserin denken, schwebt uns unwillkürlich das Bild der hochseligen Mutter unsres großen Heidenkaisers Wilhelm I. vor Augen. Und in der That erinnert auch, was der Franzose schreibt, an jenes hehre Vorbild deutscher Frauen. Die Deutsche Kaiserin, so schreibt der Franzose, ist eine junge Frau mit edlem, regelmäßigen Antlitz, dessen Züge auf einen ruhigen, zur Milde hinneigenden Charakter schließen lassen. In allen Läden Deutschlands verkauft man ihre Photographien. Die Bilder stellen die junge Kaiserin dar, wie sie ihr letztes Kind auf dem Arm hält und ihm zulächelt. Man erzählt sich, die Kaiserin sei voll auf ihren Mutterpflichten in Anspruch genommen, sie sei voll zärtlicher Sorge für ihre reizenden Kinder und liebe mehr das Familienleben als die Ceremonien. Aber doch wisse sie auf den Festen, auf denen sie erscheinen müsse, sehr wohl die Würde einer Deutschen Kaiserin zu vertreten. Es herrscht über sie in Deutschland nur eine Stimme. Man weiß ihre Milde, ihre Muth, ihr holdes gewinnendes Wesen nicht genug zu rühmen. Kaiser Wilhelm, so heißt es, wohin man hören mag, hat eine gute Wahl getroffen. Er hätte keine bessere, keine angenehmere Gefährtin finden können.

Die Zahl der im preussischen Heer stehenden aktiven Offiziere, welche aus dem Dienst der heftigen, hannoverschen, obersachsen, braunschweigischen u. Truppen bei deren Einverleibung in den Verband des preussischen Heeres seiner Zeit übernommen sind, beträgt zur Zeit noch 549. Von ihnen bekleiden die Stellung eines Generals der Infanterie 1, eines Generalleutnants 9, eines Generalmajors 9, eines Obersten 40, eines Oberstleutnants 64, eines Majors 169, eines Hauptmanns bezw. Rittmeisters 249 und eines Premierleutnants 8.

Der „Börse-Courier“ schreibt: Nach dem Ableben des Kaisers Friedrich ist Fürst Radolin von dem Amt eines Oberhofmarschalls zurückgetreten und an seine Stelle Herr von Liebenau, der bis dahin Hofmarschall des Kronprinzen und jetzigen Kaisers Wilhelm gewesen ist, gelangt. Um die bewährten Dienste des Fürsten Radolin dem Kaiserlichen Hofstaat zu erhalten, wird, wie wir hören, eine neue Stellung kreirt, und zwar die eines Obersthofmeisters nach der Analogie derjenigen Stellung, die am Wiener Kaiserhof Fürst Hohenlohe einnimmt, und ist Fürst Radolin zur Bekleidung dieses obersten Hofamts ausersehen.

Ausland.

Frankreich. Der Pariser „Gaulois“ bringt ein sehr lehrreiches Kapitel über die ungeheuren Gelbansgaben der französischen Republik für Militärzwecke, welchem wir nachfolgende Einzelheiten entnehmen:

Der Oberkriegsrath soll in seiner letzten Sitzung den wichtigen Beschluß gefaßt haben, angesichts der Resultate der neuen Belagerungsgeschütze dem Kriegsminister zu der Abtragung der meisten Kasemattenbatterien der Ostgrenze zu rathen. Ferner hätte General Davoust, der seit kurzem dem Oberkriegsrath angehört, verlangt, daß die Befestigungswerke der Alpengrenze stark betonirt würden. Dies bedeutet eine Revolution in dem System der seit fünfzehn Jahren ausgeführten Befestigungen. Wie man sich erinnert, eröffnete die Nationalversammlung nach dem Kriege von 1870/71 im Budget ein besonderes Kapitel, genannt Liquidationskonto, für die Anschaffung neuen Kriegsmaterials, die Reorganisation des Heeres und die Anlegung einer neuen Verteidigungslinie. Dieses Liquidationskonto, das kürzlich abgeschlossen wurde und keine regelmäßige Ausgabe des ordentlichen Kriegsbudgets umfaßt, hat die Höhe von 2 Milliarden 243 Millionen erreicht. Als aber die Zahl des ersten Liquidationskontos aufgestellt war, ließ sich nicht voraussehen, daß das Verbleibende, die Melinitbomben und neue Betonschichten erfunden würden, welche den feindlichen Geschützen größeren Widerstand zu leisten imstande wären, als die Panzerthürme. Diese

Erfindungen und Verbollkommnungen machen die Anstellung eines zweiten außerordentlichen Budgets notwendig, welches sich auf 370 Millionen bezieht. Nach den Erklärungen des Herrn von Freycinet auf der Tribüne des Senats ist auch dieses zweite außerordentliche Budget, das sich auf drei Jahre vertheilt, nur ein Anfang und die Regierung wird um 1890 oder 1891 ein drittes Kriegskonto in Höhe von 620 Millionen einbringen. Danach hätten die drei Liquidationskonten in 20 Jahren die Gesamtsumme von 3 Milliarden 833 Millionen erreicht. Diese Zahlen bedürfen wohl keiner Erläuterung.

Bei einem in St. Servan in der Bretagne Bouslanger zu Ehren veranstalteten Banket sprach derselbe die Hoffnung aus, daß ihm vor Ablauf eines Jahres der Degen wieder zurückergeben werden würde.

Spanien. Hier steht noch immer die Militärfrage auf der Tagesordnung trotz der Abneigung der Generale gegen die Reformen, die ihren Gefühlen, sich bei den politischen Angelegenheiten des Landes aktiv zu betheiligen, einen Riegel vorschieben. Noch vor Schluß der Cortes-Session stellte ein Mitglied der Regierungspartei an die Regierung die Frage, wie es mit den militärischen Reformen stehe, deren Verwirklichung das Land wie die Armee wünsche, worauf der Minister des Innern erwiderte, daß die Regierung mit der Absicht umgehe, durch ein einfaches Dekret die von ihr für notwendig erachteten Reformen durchzuführen. Die konservative Minorität erhob sofort gegen ein solches Verfahren, das als ein Angriff auf die Vorrechte des Parlaments betrachtet werden müßte, Protest, und es ist noch sehr fraglich, ob die Regierung wirklich die Energie haben wird, trotz der Cortes die Reformen in Kraft zu setzen, man glaubt vielmehr, die letztere hätte nur deshalb die oben beregte Erklärung abgegeben, weil sie es für zweckmäßig gehalten, durch dieselbe die in einem Theil der Armee herrschende Unzufriedenheit zu beseitigen.

England. Im Oberhause haben vor kurzem wieder einmal erregte Wortkämpfe anlässlich der Landesverteidigungsfrage, welche in letzter Zeit die Engländer so lebhaft beschäftigt hat und noch in Athem hält, stattgefunden. Lord Wolseley benutzte diese Gelegenheit, um gegen die jüngste Behauptung des Marineministers, Lord G. Hamilton, daß zur Beförderung einer 100 000 Mann starken Invasionsarmee nach den britischen Küsten Schiffe von einem Displacement von 480 000 Tons erforderlich seien, Lozuziehen. Eine Flotte von 150 000 oder 170 000 Tons, meinte er, würde für die Invasion Englands und die Einnahme Londons vollaus genügen. In den französischen Häfen wären stets hinreichend Schiffe für diesen Zweck vorhanden, und im Hinblick darauf, daß das französische Heer auf dem Friedensfuß nahezu 500 000 Mann stark sei, könnte die französische Regierung eine Invasionsarmee von 100 000 Mann mit 300 Kanonen in einer Nacht einschiffen. Dem gegenüber erklärte Lord Harris, als Vertreter des Kriegsministers, daß die Transportfrage militärischen Sachverständigen unterbreitet worden sei; aber er könne über das Ergebnis der Untersuchung keine Mittheilung machen. Die Regierung thue ihr möglichstes, um die Schlagfertigkeit des Heeres zu erhöhen, allein sie halte es für ihre Pflicht, dem Drängen nach übertriebenen Ausgaben für die Landesverteidigung Widerstand zu leisten. Die dem Unterhause vorliegende Kreditforderung von 600 000 Pfund. halte sie einstweilen für völlig hinreichend. Nachdem dann der Herzog von Cambridge, der Oberbefehlshaber aller englischen Truppen, einige Bemerkungen gemacht, erhob sich Lord Salisbury, um über Lord Wolseley herzufallen. Der Chef der Admiralität, sagte er, habe seine vielfach angefochtene Behauptung auf die Autorität des Transportdepartements gestützt, während Marine- und militärische Autoritäten der Regierung versichert hätten, daß eine solche Gefahr, wie sie Lord Wolseley besorge, nicht entstehen könnte. Es wäre unmöglich, daß 100 000 Mann Truppen in Frankreich ohne Kenntniß der englischen Regierung zusammengezogen werden könnten, und obwohl eine solche Truppenmacht möglicherweise ohne militärische Ausrüstung in Schiffen von 180 000 Tons herübergebracht werden könnte, sei die Möglichkeit einer Ueberrumpfung gänzlich ausgeschlossen und eine solche Expedition würde von der englischen Flotte unzweifelhaft verhindert werden. Lord Wolseley thate besser daran, mit seinen großen militärischen Kenntnissen und Erfahrungen lieber die Regierung zu unterstützen, als dieselbe zu kritisiren.

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Eine Verzensgeschichte.

(Schluß.)

Als die drei Jüngsten das Zimmer verlassen hatten, wendete er sich zu seinem Sohn Georg, der sein Haupt in jener stummen Verzweiflung, welche beredter als Worte zum Herzen bringt, an die Brust seiner Mutter gelegt hatte: „Georg, mein Junge, verzweifle nicht,“ tröstete er, „Deine Mutter und ich haben in allen Tagen des Lebens immer den Glauben an die allmächtige Gottesliebe, die über uns waltet, festgehalten. Darum baue auch Du darauf und erfülle mir die Bitte, mit uns den Gottesdienst zu besuchen. Versuche Deine Täuschungen und Schmerzen zu überwinden und erkenne in allem die segnende Hand des Herrn.“ — So ging die ganze Familie nach frommer, englischer Sitte in's Gotteshaus. Herr Esdaile führte seine Mary und Georg ging an der andern Seite, während die jüngeren hinterher trabten, in eifrigem Disput begriffen, wer den Eltern am ähnlichsten sehe, welche Meinung noch nicht entschieden war, als man die Kirchentür erreicht hatte.

Nach Beendigung des Gottesdienstes waren Mutter und Sohn innerlich und äußerlich ruhiger und zufriedener. Ueber sie war die Gemüthsart eines höheren Waltens gekommen, und Ergebung leuchtete aus ihren Augen.

Feierlich gingen sie alle heimwärts. Unterwegs wollte zwar jene bekannte Umruhe wieder bei ihnen die Oberhand gewinnen, doch ehe sie dieselbe noch zu sich aufsuchen vermochten, klang ein lauter Jubelruf aus der geöffneten

Thür: „Hurrah, hier ist sie! Sie ist da! Habe ich es nicht immer gesagt, sie kehrt zurück? O, unser Liebling!“

Nelly liegt lachend und weinend in Frau Esdailes Armen. Was alles in jener ersten halben Stunde gesagt wurde, keiner weiß es. Hatte doch jeder seine Gefühle und Gedanken zu erzählen und hauptsächlich seine Angst, Nelly könne ihr Versprechen nicht halten! Hatte Herr Davidson doch, obgleich sie schon vor zwei Tagen in London waren und Nelly längst alles bereit hielt, sie immer noch durch Vorwände hingehalten, fortwährend bemüht, sie von ihrem Entschluß abzubringen und den Esdailes zu entfremden, denen sie ja doch nur eine überflüssige Last sei.

Es wurde eine ganze Fluth von Verwünschungen über den alten, häßlichen Herrn Davidson ausgegossen. „Als ich ihm aber trotzdem erklärte,“ fuhr Nelly fort, „daß ich auf meinem Willen bestände, hat er mehr als je gebremmt und mich seine üble Laune bitter genug empfinden lassen. Die Dienerschaft behauptete, seine kranke Leber sei daran schuld, nun, etwas muß freilich an ihm nicht gesund sein; ich weiß es nicht.“

„Ja,“ sprach lachend Herr Esdaile, „ihm fehlt ein liebes Weibchen, die ihn in Ordnung hält. Werkt's Euch, Jungens, ohne Frau wird Keiner vernünftig.“

„Wahrhaftig, Du hast Recht,“ rief Georg fröhlich aus, „wie launisch, verstimmt und ärgerlich bin ich immer während Nellys Abwesenheit gewesen.“

„Nun, jetzt hast Du sie ja,“ und heiter schob er ihr das Mädchen hin.

„Aber, aber!“ warnte Frau Esdaile, welche fürchtete, daß den jungen Leuten die vorzeitige Eile unangenehm sein könnte.

„Schadet nichts, Mütterchen, sieh,“ und Georg legte seinen Arm um Nelly. „Diese stumme Sprache ist beredter als Worte, nun kann ich Nelly vor aller Welt die meine nennen.“

Und Nelly? Sie erglühete in rosigter Scham und ließ sich dennoch einen Kuß nach dem andern rauben. Der Tag war seit vielen Jahren der glücklichste in der Familie. Ganz felig schaute Frau Esdaile drein, während der Mann mit seinen Söhnen so recht von Herzen jubelte. Am meisten beglückt sah indessen das junge Brautpaar aus, dessen Wohl man bei Tische schon verschiedene Male ausgebracht hatte. Da erhob sich Frau Esdaile:

„Meine Kinder,“ begann sie, „noch einen Toast haben wir auf das Wohl eines armen, alten, alleinstehenden Mannes, des Herrn Davidson, auszubringen und auf sein Wohl zu trinken.“

„Wie konnte er uns unsre Nelly rauben wollen?“ tönte es von allen Seiten.

„Nun, nun,“ beschwichtigte Herr Esdaile, „hat sie sich nicht von Georg, dem Dieb, auch rauben lassen? Laßt uns getrost sein Wohl trinken.“

„Und ich,“ hub Nelly an, „wünsche ihm einen baldigen Erben, der das Geld mehr als die Liebe werth hält.“

„Hurrah, hurrah,“ schrie Jack, „der alte brummige Herr Davidson soll leben, — mit einer neuen Leber,“ fügte er lachend hinzu.

„Doch ich vergaß ja noch den Brief, den er mir mitgab,“ und das junge Bräutchen langte schnell nach der Tasche, um ihn nach dem Essen zu lesen.

Sie reichte ihn Georg hin, der denselben entfaltete und schnell las: „Meine theure Eleanor, noch ehe Sie diesen Brief öffneten, werden Sie zweifelsohne nach Frauen-

In England scheint das Publikum ein großes Interesse für die Flottenmanöver an den Tag zu legen, die in der nächsten Zeit an den irischen Küsten stattfinden werden. Es handelt sich dabei hauptsächlich darum, über den Werth der Torpedos im Kriegsfall ein sicheres Urtheil zu gewinnen. Schon seit längerer Zeit haben sich viele englische Marineoffiziere dahin ausgesprochen, daß man von den Torpedos durchaus nicht die Erfolge in einem Kampf auf der hohen See erwarten dürfte, die man sich bisher davon versprochen habe. Diese Meinung ist neuerdings durch Hobart Pascha unterstützt worden, der in einer interessanten Flugchrift an der Hand zahlreicher Beweise darzutun versucht hat, daß nichts leichter sei als ein Kriegsschiff gegen die Angriffe der Torpedos zu schützen. Hobart Pascha ist bekanntlich der einzige Marineoffizier, der Gelegenheit hatte, im letzten russisch-türkischen Krieg den Werth der Torpedos zu erproben. Die angesehensten Offiziere der englischen Marine stimmen dem Urtheil Hobart Paschas vollkommen bei, und man kann sagen, daß sich in Bezug auf die Torpedos ein totaler Umschwung in den Anschauungen der Marineoffiziere vollzogen hat. Die nächsten Flottenmanöver werden also hierin die Entscheidung geben und man bereitet sich schon jetzt darauf vor, die englische Wehrkraft zur See anstatt durch Vermehrung der Torpedos, durch Herstellung einer größeren Anzahl von Panzerschiffen ersten Ranges zu verstärken. Bekanntlich hat man auch in deutschen Marinekreisen in letzter Zeit eine mehr oder weniger abfällige Kritik über den Nutzen der Torpedos geübt im Gegensatz zu den großen Panzerschiffen.

Rußland. Das russische Kaiserpaar in Begleitung mehrerer Mitglieder der kaiserlichen Familie befindet sich gegenwärtig auf der schon lange besprochenen Reise nach den finnischen Scheeren. Ueber die Dauer dieser Reise ist nichts Sicheres bekannt; es wird aber in unterrichteten Kreisen versichert, dieselbe werde ungefähr vierzehn Tage dauern, also länger als die sonstigen, fast alljährlichen Ausflüge nach den Küsten Finnlands. Man erzählt sich, daß der Kaiser diesmal beabsichtigt, bis nach Tornea, ganz im Norden des baltischen Meerbusens, zu gehen. Ob während der Reise in den Küstenstädten angelegt werden wird, ist sehr fraglich; jedenfalls wird aber der Kaiser einige Tage auf seinem kleinen Gut zwischen Wiborg und Willmannstrand zubringen, um zu fischen und um den Lagerübungen der in der Nähe von Willmannstrand zusammengezogenen acht finnischen Schützenbataillone beizuwohnen.

Nach zuverlässigen Informationen soll der russische Einfuhrzoll nur für kleinere landwirtschaftliche Geräthe, welche nicht Handelszwecken, sondern dem eigenen Bedarf dienen, auf 25 Kopeken pro Pud ermäßigt werden.

Die Scheidungsangelegenheit des serbischen Königspaars

Beschäftigt die Defensivität von Tag zu Tag immer mehr und befindet sich gegenwärtig in einem Stadium, von dem man zu sagen pflegt, es hat die äußerste Grenze erreicht. Der Versuch des serbischen Bischofs Demetrius, die Königin Natalie zu sprechen, ist erfolglos geblieben, trotzdem er dreimal Anlauf nahm. Die Vorschläge der Synode sind indessen dennoch in die Hände der Königin gelangt durch Vermittelung von deren Räte. Die Königin blieb hartnäckig, obwohl auch von Berlin aus die Annahme der Vorschläge durch wiederholte Depeschen angetragen war. Diese Vorschläge waren das Ergebnis der Vermittlung durch die Synode, und der König unterwarf sich denselben, indem er auf Scheidung verzichtete und zugleich versprach, das Abkommen im Fall der Annahme durch die Königin als feierlichen Staatsakt öffentlich und mittels Unterschriften der höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger zu bekräftigen. Nach dem bis jetzt an die Defensivität gelangten Nachrichten bekräftigte die Königin die Absicht, heimzukehren und eine aktive politische Rolle zu übernehmen, welche mit des Königs Politik unvereinbar gewesen wäre.

Dies veranlaßte den König, Schritte zu unternehmen, damit die Königin eine gewisse Zeit dem Land fern bleibe. Deshalb stellte der König den Antrag, daß ein Staatsakt von beiden Parteien ausgefertigt werde, der vom Metropolitan, den Bischöfen, dem Gesamtministerium unterzeichnet und mit dem Staatsiegel versehen wäre und der den Segen des Metropolitan enthielte. Demgemäß behält die Königin unter der Bedingung, daß sie nur auf Veranlassung des Königs das Land beträte, sämtliche Rechte und Würden bei. Die Vertragsfrist wird durch die Großjährigkeit des Kronprinzen bestimmt. Derselbe setzt seine Studien durch 4 1/2 Jahre unter Aufsicht der Königin in Deutschland fort, verbringt nur die Ferien-Monate bei seinem königlichen Vater und kehrt erst nach Ablauf dieser Frist heim.

Die Königin hat diesen Akt zurückgewiesen und hiermit selbst den Scheidungsweg gewählt. Das Verhalten der Königin, welche

300 000 Fres. jährliche Abgabe bezieht, hat in Belgrad Befremden erregt. Selbst Nikitich hat sein Bedauern ausgedrückt. Alle erblickten darin einen Versuch, das Ansehen des Königs zu untergraben, der als ein Edelmann gehandelt hat. Die Mission Protitsch besteht darin, den Kronprinzen einfach nach Belgrad zu bringen, falls die Königin sich noch fernern weigert. Nach der „Kreuzzeitung“ ist dem Kriegsminister Protitsch die Unterstützung des Polizei-Präsidenten von Wiesbaden zugesichert und dürfte derselbe sich, wenn nötig, des Kronprinzen mit Gewalt bemächtigen.

Wie aus Wien gemeldet wird, hat übrigens der von Wiesbaden zurückgekehrte Bischof Demetrius erklärt, daß noch Hoffnung auf eine Veröhnung vorhanden sei. Die Königin werde, soweit bis jetzt festgesetzt sei, bis 1892 im Ausland verbleiben. Wie die Wiener „Presse“ behauptet, habe die Königin Natalie die Hilfe des Zaren angerufen.

Die Scheidungsgründe des Königs Milan rühren von dem unglücklichen Feldzug 1885 her. Die Königin hatte sich damals offenbar zu politischen Machinationen hinreißen lassen; sie betrachtete sich bereits als Regentin des Königreiches im Namen und für Rechnung ihres Söhnchens. Die Sache war so weit gediehen, daß die Abdankungs-Urkunde welche König Milan unterfertigen sollte, bereits aufgesetzt war. Man hatte sie ihm in's Lager geschickt. Aber statt das Instrument zu unterschreiben, reiste Milan schnurstracks von Birot nach Belgrad, erschien ganz unvermuthet im Konak, zerriß vor den Augen seiner Gemahlin das Dokument und überhäufte sie mit Vorwürfen, weil sie ihren im Feld besiegten Gemahl gar so rasch im Stich lassen wollte. Milan erklärte nun, daß er der Herr bleiben wolle, und faßte eine unwiderwärtliche Abneigung gegen alle diejenigen, welche bei dem Regententhumsplan ihre Hände im Spiel hatten.

Eine andre interessante Version, welche man sich in Pest in den Kreisen des high life erzählt, sei hier noch erwähnt. Den Ausgangspunkt dieses halb politischen, halb persönlichen Geredes bildet ein Dahnlehnsgesuch des Königs von Serbien. Dieser fragte an, ob man auf eine Lebensversicherungs-policie ein Dahnlehn von 100 000 bis 250 000 fl. gewähren wolle! Das Begehren wurde abgelehnt. Nun ist die Sache die: König Milan war schon ein lustiger Herr, als er noch gar nicht König war; zur Unterstüzung seines Herrscheransehens profitierte man ihm i. Z. eine reiche Heirat, und Milan hat aus dieser Günst des Geschickes allen jenen Nutzen gezogen, den er als die natürlichste Konsequenz einer reichen Heirat betrachtete. Nun hält aber heutzutage ein großer Finanzier eine weit splendide Lebensversicherung aus, als ein kleiner König, und für Milan war z. B. ein Verlust von 800 000 fl. den er vor etwa zwei Jahren auf dem Wiener Turf erlitt, schon ein harter Schlag. Wenn man nun auch nicht das nachreden will, was von feindlicher Seite gegen ihn vorgebracht wurde, den bulgarischen Krieg habe nur die Manglung eines verschuldeten Königs bezweckt, so steht doch heute fest, daß König Milan keinen Kredit mehr hat, dringend Geld braucht und daß Natalisa die Schnüre zum Geldbeutel zerschält.

Auswahl und fern.

Von der Weltausstellung in Brüssel. Kürzlich fand unter dem Vorsitz des Generalkommissärs der belgischen Regierung, Grafen A. d'Altrémpot, eine Sitzung der Kommissäre aller vertretenen Länder statt. Gegenstand der Berathung war die Bildung und Zusammensetzung des Preisgerichts. Die deutschen Aussteller, 731 an der Zahl, waren durch ihren Kommissär, Herrn K. Cornely, vertreten. Die Berichte über Ausstellerauswahl und Raumgröße der verschiedenen Abtheilungen ergaben, daß das deutsche Reich nächst Belgien am hervorragendsten vertreten ist. Die Zahl der in Deutschland zu wählenden Preisrichter wird demnach nicht weniger als 40 betragen und ist Herr Cornely beauftragt, betreffende Ernennungsvorschläge der belgischen Regierung zu unterbreiten. Die Jurarbeiten selbst werden am 20. Juli beginnen. Außer namhaften Geldpreisen gelangen Ehrendiplome, Medaillen und Anerkennungsdiplome zur Ausheilung.

Eine Schauerthat hält die Bürgerschaft von Bocholt in Westfalen in Erregung. Die Frau eines bisher unbefehltenen Arbeiters wurde mit einer tiefen Stichwunde in der Brust als Leiche in ihrem Bett aufgefunden. Der Gatte der Unglücklichen ist ihr Mörder. Neben der Leiche lag nämlich ein von seiner Hand geschriebener Zettel des Inhalts: „Weil die Frau mich vergiftete, habe ich sie tödten müssen.“ Man hat bis jetzt über die Einzelheiten des blutigen Dramas und die Motive nichts Bestimmtes ermitteln können; der Urheber der Unthat ist flüchtig und bisher nicht ermittelt.

300 deutsch-ameritanische Lehrer und Lehrerinnen, welche ihre Ferien zu einem Ausflug nach der alten Welt benutzen wollen, sind von New-York kommend, mit dem Dampfer „Suebia“ in Hamburg eingetroffen. Nach einem kurzen Aufenthalt werden dieselben ihre Reise nach dem Innern Deutschlands fortsetzen.

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich auf dem Sterner Felsen bei Braunau. Der Oberförster, welcher zugleich Wirth

der dort belegenen Restauration ist, erklärte einigen Touristen die Umgegend. Hierbei lehnte er sich an ein morsches Geländer an, dieses gab nach und der Unglückliche stürzte den etwa hundert Fuß hohen, steilen Abhang hinunter in die Tiefe. Er wurde vollständig zerschmettert aufgefunden.

Bei Gelegenheit eines Diebstahls im Milchwirthverein in Wien wurde ein Maschinist verhaftet, dessen Frau gestohlene Butter verkauft hatte. Bei der Hausdurchsuchung u. a. ergab sich überraschender Weise, daß dieser Maschinist ein anarchistischer Agent ist, denn auf seinem Dachboden fanden sich ein ganzes Arsenal von Mordwerkzeugen (Revolver, Dynamitpatronen z.) Zündschnüre, unter verschiedenen Giften eine Menge Chantali, sowie eine bedeutende Anzahl anarchistischer Parteiblätter vor.

Ueber einen Unfall, welcher den Prinzen Alexander von Battenberg betroffen, berichtet ein Augenzeuge folgendermaßen: „Gegen 6 Uhr kehrte der Prinz von Schloß Seeheim, woselbst er dem dort zur Zeit wohnenden Großherzog von Hessen einen Besuch abgetattet hatte, in einem Einspänner, den er wie gewöhnlich selbst lenkte, nach Schloß Heiligenberg zurück. An einer sehr engen Stelle des Weges schenkte das Pferd und drängte nach dem über hundert Meter tiefen, sehr steilen Abhang. Der hinter dem Prinzen sitzende Kutscher war rasch aus dem Wagen gesprungen, um das Pferd zu halten, dasselbe war aber bereits über den Abhang gerathen und riß den Wagen mit fort. Der Prinz war aus dem Wagen geschleudert, erfaßte aber beim Absturz einen Strauch. Pferd und Wagen gingen, sich überschlagend, über den Prinzen weg, der einige Zeit unter dem Wagen lag, ehe derselbe weiterstürzte. Das Pferd stürzte dann noch eine circa 200 Fuß hohe, fast senkrechte Wand hinunter in einen stark angeschwollenen Mühlbach, während die Stücke des total zertrümmerten Wagens am Gestrüpp hängen geblieben waren. Merkwürdiger Weise ist das Pferd, wenn auch schwer verletzt, doch nicht todt geblieben und dürfte wohl davonkommen. Prinz Alexander hat wohl beträchtliche Fleischwunden davongetragen und sehr starken Rücken Schmerz, doch glaubte ein alsbald herbeigeholter Arzt mit Bestimmtheit versichern zu können, daß innere Organe nicht verletzt wurden. Der Prinz sorgte zunächst noch selbst für das verunglückte Pferd. Wenn man die kolossale Steilheit des Abhanges sieht, so muß es geradezu als ein Wunder erscheinen, daß der Unfall noch so glücklich abließ. Das Pferd hatte sich der Prinz mit einigen andern Lieblingspferden seiner Zeit aus Bulgarien nachsenden lassen.“

25 000 Liter Wein in's Meer geschüttet. Unkürzlich wurde die Polizei in Nizza von den Behörden in Montebellier verständigt, daß die von einem dortigen Exporteur an eine Nizzaer Firma gelieferten 25 000 Liter Wein gefälscht seien und daher unverzüglich vernichtet werden müssen. Der Präfect ließ nun die ganze Weinladung, die noch auf dem Bahnhof lagerte, mit Beschlagnahme belegen und sie dann in's Meer werfen. Tausende von Neugierigen waren bei diesem Schauspiel im Hafen versammelt.

Ein Brüsseler Spitzenhändler hatte von einem in Paris ansässigen Belgier den Auftrag erhalten, ihm eine bedeutende Menge werthvoller Mechelner Spitzen einzusenden. Die Spitzen wurden, wie die „Belf. Ztg.“ mittheilt, sorgfältig in einen Bleisarg verpackt, der mit der Angabe, daß er eine Leiche enthalte, an die Pariser Adresse abging. Die Ankunft der „Leiche“ in Paris verzögerte sich aber so, daß der Pariser Händler sich beschwerdeführend an die Direktion der Nordbahn wandte, worauf ihm der Bescheid wurde, der Sarg befände sich an der Grenze, da irgend eine Formalität, welche für Leichensendungen vorgeschrieben ist, nicht erfüllt worden sei. Zur Empfangnahme begab sich der Pariser nun schleunigst mit Trauerflor um den Hut, in schwarzer Kleidung und mit traurigster Miene nach Quiébrain, aber die Beamten bestanden trotz aller Proteste gegen die „Leichensendung“ auf Deffnen des Sarges. Diese erfolgte denn auch, die Spitzen kamen zum Vorschein und der Händler wurde auf der Stelle verhaftet.

Letzte Nachrichten.

Wien. (Telegramm.) Nach einer Meldung der „Neuen Freien Presse“ wird auch in diesem Jahr eine Zusammenkunft Bismarcks mit Kalnoy stattfinden. Als näherer Zeitpunkt dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach Ende August oder Anfang September zu bezeichnen sein.

weife über mich und meine Thaten gerichtet haben. Ich hörte, wie Sie vor nicht langer Zeit mich nicht schlecht, aber so hartherzig nannten. Sie haben nicht so ganz Unrecht. Mein ganzes Leben besteht aus einer Kette von Enttäuschungen. — Enttäuschungen, über die ich jetzt lache und mich nur wundere, wie sie mein Herz und mein Gesicht verändern konnten. Ihre Mutter war der glänzende Stern meines Lebens, da ich noch an Treue glaubte. Obgleich die Vorführung mir nicht ihre Zuneigung schenkte, belehrte mich doch ihr Beispiel, daß wahre Liebe, reine, süße Weiblichkeit keine Fabel sei. Ihre Liebe und Treue zu denen, die sie höher, als irdischen Reichthum, Macht und Glanz schätzten, brachte einen großen Eindruck auf mich hervor und ließ das Eis um mein Herz schmelzen, das so lange manche früheren guten Eigenschaften vergraben hatte. Zuerst zweifelte ich, jetzt aber — und dies ist das höchste Lob, was ich einer Sterblichen geben kann, sah ich Ihre Mutter, mein Ideal reiner Weiblichkeit, in Ihnen erkennen. Unzufrieden, liebe Eleanor, werde ich stets sein, doch nicht schlecht. Mein Gold, an das ich oft mit Bitterkeit dachte, soll jetzt dazu dienen, die Vereinigung zwischen Ihnen und jenem jungen, braven Mann, dem Sie Ihre Liebe schenken, herbeizuführen. Morgen komme ich, Sie zu sehen, und unsern guten, lieben Freunden zu danken, daß sie Sie Ihrer Mutter würdig auferzogen haben und dadurch neuen Lebensmuth gaben.

Ihrem aufrichtigen Freund und Vetter
Donald Davidson.

Und er kam. — Nelly beichtete ihm schluchzend, wie böse, wie undankbar sie sei, ihn für einen grausamen, hartherzigen und gefühllosen Menschen gehalten zu haben. Daß sie bald volle Verzeihung erhielt, versteht sich von selbst. Auch

erzählte ihr Herr Davidson, daß ihm von Anfang an Georgs Liebe zu ihr bekannt gewesen sei, da Herr Esdaile davon zu ihm gesprochen habe und daß er daher ihre Wahl aus voller Seele billige.

Noch ehe das neue Jahr heranrückte, waren sie alle die besten Freunde geworden.

Der alte Mann erklärte frei heraus, er fühle sich wie verjüngt und lerne nun den Werth einer „Heimat“ schätzen und begreifen.

Jack wurde und blieb sein Liebling. Die Offenheit, mit der er Herrn Davidson seine frühere Meinung über ihn äußerte, gewann ihm sogleich dessen ganzes Herz.

„Ja, ja, mein Herr,“ schloß Jack seine Bekenntnisse, „ich hätte solchen Edelmut von Ihnen nicht für möglich gehalten. Säge ich die schlagenden Beweise nicht täglich, stündlich vor mir, ich befände mich wahrlich immer noch in dem Wahn zu träumen.“

„Nun da siehst Du, Jack Esdaile, wie leicht man sich täuschen kann, wie schwer es ist, die Handlungsweise anderer im richtigen Licht zu betrachten,“ antwortete ernst Herr Davidson. „Doch,“ fuhr er heiterer fort, „nach allem was er doch kein so übler Wind, der den alten, ärgerlichen Vetter Davidson hierher blies, und darum Friede und Freundschaft zwischen uns, mein Junge.“

Eine türkische Elementarschule.

Prof. Hermann Cohn beschreibt eine solche „Dareltah“ in seiner Broschüre „Einiges über Schulhygiene in Konstantinopel“ wie folgt: „Die Schule hat 250 Schüler, und zwar sind in jeder Klasse etwa 22, die im Alter und in der Größe außerordentlich differiren; man sieht an demselben Tisch ganz kleine Knäbchen und Leute mit gut entwickelten Schuurrücken. Von einer Ueberfüllung der sehr geräumigen Zimmer war gar keine Rede. Alle Schulzimmer liegen

im ersten und zweiten Stock, und zwar nicht nach der Straße zu, sondern ganz frei, ohne jedes Gegenüber, da die Straße auf einem Berge liegt. Fast von jeder Klasse hat man die entzückende Aussicht nach dem dunkelblauen Marmarameer, den Prinzeninseln, den fernen Bergen Asiens. Die Beleuchtung ist geradezu köstlich, da in jedem Zimmer viele und sehr hohe Fenster vorhanden. Die meisten Zimmer liegen nach Norden, und an den Fenstern, welche der Sonne ausgesetzt waren, existirten helle Vorhänge, die ganz in Ordnung waren, was man leider in europäischen Schulen oft nicht findet. Die Wände waren nicht gemalt, sondern ziemlich hell tapazirt. Alle Schüler behielten Fez oder Turban in den Stunden an, erhoben sich aber, als wir eintraten, mit dem sinnigen türkischen Gruß, der darin besteht, daß die rechte Hand von unten nach dem Mund und dann nach der Stirn des Größtenden geführt wird. Es soll dies symbolisch bedeuten: Ich fasse den Saum Deines Gewandes, führe es zum Kuss an meine Lippen und denke an Dich. Je höher gestellt der zu Größtende ist, desto tiefer senkt man seine Hand, ehe man sie zu den Lippen führt; daher war der Gruß der Kinder besonders devot, als der Director Hadschi eintrat. In den Zimmern giebt es Tische und Stühle, aber keine zusammenhängenden Subellen. Die Stühle, ähnlich den kleinen Strohsesseln in den türkischen Cafés, haben keine Lehne, aber verschiedene hohe Querstangen für die Füße. Groß und Klein, oft 1/2 Met. an Körpergröße differirend, sitzen an denselben Stühlen und an denselben Tischen. Die Tische stehen in Hufeisenform um den Sitz des Lehrers herum, sodas einzelne Schüler das Licht von rechts, andre von links, andre von vorn bekommen. Der Tisch dient nur gelegentlich zum Auflegen des Lehrbuchs, niemals zum Schreiben. Auch die Elementarschüler schreiben auf der linken Hand oder auf dem rechten Knie. Geschrieben wird aber im ganzen so selten, daß Director Hadschi erst Blätter zum Schreiben in den einzelnen Klassen herbeifolien mußte, wenn ich die Haltung beim Schreiben beobachten wollte. Schreibbücher existiren nicht. Die Schüler schreiben übrigens ziemlich reich auf der Hand oder auf den Knien, sowohl türkisch als arabisch. In einer Klasse fand ich außerordentlich schräge Tischplatten mit einer Neigung von 1 : 3, an denen man überhaupt gar nicht zu schreiben vermag und die offenbar nur zum Auflegen der Lesebücher dienen, wobei freilich ein guter Ueberblick über die Schrift gewährt ist. Als die Knaben auf meinen Wunsch an diesen Platten schreiben sollten, war die Haltung geradezu entsetzlich. (1891)

rau (20 000 Mark) und dem größten Theile des Hausge-
cäthes flüchtig. Einem von der Familie der Frau ausge-
sandten Geheimpolizisten gelang es in Hamburg noch, des
Hausgeräthes habhaft zu werden. Schäfer aber, dem es
gelungen sein soll, mit dem Gelde ins Ausland zu entkom-
men, wird jetzt von der Staatsanwaltschaft wegen Bigamie
stiefbrüderlich verfolgt. Er soll bereits früher, wie man sagt,
in Amerika rechtsgiltig verheirathet gewesen sein. (Was
doch nicht heutigen Tages alles passiert. Der Seher.)

Kirchennachricht.

Lambertikirche

Am Sonntag, den 15. Juli:

1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Partisch.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Geh. D.-R.-H. Hansen.

Garnisonkirche.

Am Sonntag, den 15. Juli:

- Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspfarrer Dr. Brandt.
Kommunion (11 Uhr): Divisionspfarrer Dr. Brandt.

Katholische Kirche.

Am Sonntag, den 15. Juli:

Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr.

Methodistengemeinde.

Am Sonntag, den 15. Juli:

Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr)
R. Wobith, Prediger.

Baptistenkapelle. (Wilhelmstraße.)

Am Sonntag, den 15. Juli:

Gottesdienst (Morgens 9 1/2 Uhr und Nachm. 4 Uhr).
Thesmacher, Prediger.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. — Coursverzeichn.

	gekauft	verkauft
4 1/2 % Deutsche Reichsanleihe vom 14 Juli 1888.	107,60	108,15
3 1/2 % Oldenb. Consols	102,50	103,45
(Stücke a 100 Mk im Verkauf 1/4 % höher.)		
4 1/2 % Oldenb. Communal-Anleihen	103,—	104,—
4 1/2 % Oldenb. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mk.	103,25	104,25
3 1/2 % do.	100,25	101,35
3 1/2 % Oldenb. Bodencredit-Pfandbriefe (findbar)	102,50	103,50
4 1/2 % Flensburger Kreis-Anleihe	101,75	—
3 1/2 % Landchaftliche Central-Pfandbriefe	101,60	102,15
3 1/2 % Oldenb. Prämien-Anleihe (jezt in % notirt)	136,35	137,15
4 1/2 % Gutin-Lübeker Prior.-Obligationen.	103,—	104,—
3 1/2 % Hamburger Rente	102,20	102,75
3 1/2 % do Staats-Anleihe von 1887	101,70	102,25
3 1/2 % Bremer do von 1887	102,20	102,75
3 1/2 % Baden-Baden. Stadt-Anleihe	90,75	91,50
4 1/2 % Preussische consolidirte Anleihe	106,90	107,45
3 1/2 % do.	103,80	104,35
5 1/2 % Italien. Rente Stücke von 20000 Fr. und dar	97,60	98,15
5 1/2 % do do (Stücke von 4000, 1000 u. 500 Fr.)	97,70	98,40
4 1/2 % Römische Stadtanleihe 2.-5 Serie	96,80	97,35
3 1/2 % Italienische Eisenbahn-Prioritäten garantirt	61,—	61,55
3 1/2 % Schwedische Staats-Anleihe von 1886	99,70	—
3 1/2 % Schwedische Hypotheken-Pfandbriefe	94,75	95,30
4 1/2 % Salzkammergut-Prioritäten, garantirt	101,45	—
4 1/2 % Pfandbr. d. Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	85,10	85,65
4 1/2 % do Preuss. Bod.-Credit-Actien-Bank	101,80	102,35
4 1/2 % Pfandbriefe der Mecklenb. Hyp.-Wechselb.	102,65	103,20
3 1/2 % do. der Rhein Hypothek.-Bank	102,40	—
5 1/2 % Borussia-Prioritäten	97,75	98,50
5 1/2 % Bif selber Prioritäten	100,—	—
4 1/2 % Wapp-Spinnerei-Priorit. ritzzahlbar 105	99,50	—
	103,50	104,50

Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien	137 —	
(Vollgez. Actie a 300 Mt. 4 1/2 % v. 1. Jan 1888)		
Oldenburgische Landesbank-Actien		
(40 % Einzahlung und 5 % Zinsen vom 31. Dec. 1887.)		
Oldenburger Eisenbahn-Actien (Augustheft)		
(4 1/2 % Zins vom 1. Juli 1887)		
Oldenb. Portug. Dampfschiff-Red.-Actien	1 5 50	
(4 1/2 % Zins v. 1. Januar 1888.)		
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr		
Stück ohne Zinsen in Mar		
Oldenburg. Glasbläsen-Actien (4 1/2 % Zins vom		105
1. Januar 1888.)		
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M	168,95	169,75
" " London " " 1 Mtr. " "	20,365	20,465
" " New-York für 1 Doll. " "	4,75	4,20
Holländ. Banknoten für 10 Gld.	16,85	
Discount der Deutschen Reichsbank 3 1/2 %		

Die staatlich garantirten 3 % Italiener Eisenbahn-Prioritäten werden wir bis weiter regelmäßig zur Notiz bringen.

Anzeigen.

Bürgerversammlung.

In Folge lebhaft geäußerten Wunsches fordern wir alle diejenigen Mitbürger, welche sich für die Aufführung eines „Luther-Festspieles“ in unserer Stadt interessieren, hiermit auf, sich mit uns zu einer Berathung dieserhalb

am Sonntag, den 15. d. Mts., Nachmittags 5 Uhr in der „Union“ zu versammeln.

Der Vorstand des evangelischen Bundes.

Feinste Cervelatwurst und Plockwurst stets vorrätzig. **W. Stolle.**

Bekanntmachung.

Der anhaltende Rückgang des Zinsfußes auf dem großen Geldmarkte macht es uns, da wir im Interesse der absoluten Sicherheit unserer Bank unter allen Umständen unsere bisherigen Grundsätze bei der Verleihung der uns anvertrauten Gelder aufrecht halten müssen, unmöglich, zu den jetzigen Bedingungen noch weitere Gelder mit halbjähriger Kündigung anzunehmen. Sobald der Zinsfuß wieder steigt, und wir Gelder wenigstens schadlos unterzubringen vermögen, werden wir gern wieder Einlagen mit halbjähriger Kündigung unter für die Einleger günstigen Bedingungen nehmen. Vorläufig und zwar vom 14. Juli d. J. ab vergüten wir für neue Einlagen mit drei monatlicher Kündigung an Zinsen:

1/2 Prozent unter dem jeweiligen Discount der Deutschen Reichsbank, mindestens aber 2 1/2 Prozent und höchstens 3 1/2 Prozent.

Auf Wunsch der Einleger werden zu diesen Bedingungen auch Gelder mit halbjähriger Kündigung angenommen. Der Zinsfuß für Einlagen auf Check-Conto und auf kurze Kündigung beträgt nach wie vor 2 Prozent.

Es wird ausdrücklich bemerkt, daß der Zinsfuß der bisher auf halbjährige Kündigung bei uns belegten Gelder hierdurch nicht berührt wird. Derselbe bleibt vielmehr unverändert bestehen.

Für die auf den 2. und 15. August d. J. von den Einlegern gekündigten Gelder würden dagegen, soweit sie nicht abgehoben werden, die obigen neuen Bedingungen in Kraft treten.

Oldenburg, am 10. Juli 1888.

Oldenburgische Spar- & Leih-Bank.

Thorade. Propping. Jaspers.

3 1/2 % Bremer Staats-Anleihe.

Am Dienstag, den 17. Juli d. J., verkünden wir

Mark 12 000 000 3 1/2 % Bremer Staats-Anleihe

zum Course von 102 Procent zur Subscription.

Die Anleihe ist eingetheilt in Abschnitte über Mk. 5000, Mk. 1000 und Mk. 500. Die Zinsen sind halbjährlich am 1. August und 1. Februar an unserer Kasse zahlbar.

Die Anleihe kann vor dem Jahre 1898 weder gekündigt noch ausgelöst werden.

Die Zahlung der auf die Zeichnungen entfallenden Beträge hat in der Zeit vom 2. August bis 31. December d. J. zu erfolgen. Bei der Zahlung sind die Stückzinsen vom 1. August ab bis zum Tage der Abnahme zu vergüten.

Guthaben auf Contobücher oder Bankscheine mit halbjähriger Kündigung werden auf Wunsch ohne Zinsabzug bei der Zahlung mit verrechnet.

Oldenburgische Spar- & Leih-Bank.

Thorade. Propping. Jaspers.

Adolf Doodt's Etablissement.

Am Sonntag, den 15. Juli:

Großer Ball

Es ladet freundlichst ein **A. Doodt.**

Oldenburger Hof.

Am Sonntag, den 15. Juli:

Großer Ball.

Hierzu ladet freundlichst ein **H. B. Hinrichs, Neffenstr. 23.**

Zoologischer Garten.

Sonntag, den 15. Juli:

Grosser Ball.

Es ladet höflichst ein **Fr. Schmidt.**